Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 24

Artikel: Drei Gedichte in Altguggisberger-Mundart

Autor: Fankhauser, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 12. Juni

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Drei Gedichte in Altguggisberger-Mundart.

Von A. Fankhauser.

Zom Schätzeli.

Uberam Wal am Schwennelbärg
Schtiit a wyßa Schtärn.
Uf em Buum a-n' Amsla singt:
„Schätzeli, hat dich gärn!"

Ubera Hag es Lüftli weiht:
Wart no, wart e chly.
Wenn es z'vollem fiischter chunnt,
Wil ich by dr sy.

Wenn es z'vollem fiischter chunnt,
Unnera isch dr Man[1],
Chlättera dir vor'sch Pfeischterli,
Topple hübscheli an.

Hesch es ghört, dr Güggel chreit!
Oder giit a Tür?

Uber ds' Lüübli chunnt a Schtimm:
„Ds' Riegeli isch nid für."

Ga bychta.

Un im Sriberpiet[2] schtiit a Chilha,
Un es Würtshuus näbedran,
I dr Chilha isch an alta,
Isch-graua Kaplan.

U di Pura si bychta
All Samschtig gar brav,
U dr Kaplan verhiißt na
Di höllischi Schtraf.

Doch im Würtshuus näbezuhi
Ischt a Jungfrau Marie,
Det bin ich iis o ga bychta —
— Bi dr Jungfrau Marie. —

Was ich prichtet ha, was ich gchlagt ha —
Ihri himmlischi Schtimm

Het mich sälig gschproche, het mich fri glah,
Un am Morga bin ich hiim.[3]

Ischt allz vrby.

Ha dich so gärn ghäbe,
Wi nüüd i mym Läbe,
Ischt allz vrgäbe,
Ischt allz vrby.

Bi cho, bi bhanget,
Bi an dr ghanget,
Ha gwartet, ha planget,
Bi inzig gsy.

Het niemmer mi bhüetet,
Ha gfluecht, ha gwüetet,
Ha glitte, ha plüetet — —
— Ischt allz vrby.

[1]) Mond. [2]) Kanton Sreiburg. [3]) heim gegangen.

Wie ich das Gruseln lernte.

Von Johannes Jegerlehner.

1

Wohl in die hundertmal ist mir schon gruselig gewesen. Ich brauche nur an einem schönen silberweißen Wintertag in Grindelwald an die schwindelhohen Eisfirsten der Eigerwand emporzuschauen, oder auf den Zinnen der Guggenalp zu beobachten, wie sie an der 1200 Meter tiefen, scheitelrechten Felsmauer den Briggeler Niggi am dünnen Seil herunterlassen, damit er ein verstiegenes Zicklein hole; oder es tut's auch, wenn ich in Bern just in dem Moment über die neue Aarebrücke gehe, wo ein gottsverwegener Turner auf dem Geländer den Hochstand probiert, so läuft mir die Gänsehaut über den Rücken. Das eigentliche Gruseln jedoch, wo einem gleichsam ein glühheißes Glätteeisen über den Rücken fährt, oder wo es einem ist, als ob man fünf Minuten splitternackt unter dem Gletscherwasser stände, wo man es spürt, wie die Haare sich sträuben und der Rücken rot, blau und grün anläuft — das habe ich an meinem eigenen Leib erst erfahren, als ich längst das Recht erworben hatte, einen breitrandigen Doktorhut zu tragen.

Es war föhniges Spätherbstwetter. Die Wälder standen blau und schwarz in den verschneiten Bergmatten und durch die Dorfgasse schnob und sauste der Wind.